



Dr. Fritz Traxel geboren 22.1.1883, gestorben 04.05.1957

6. Juni 1944

Nach fast dreijähriger, ich darf wohl noch sagen erfolgreicher Tätigkeit beim Rüstungskommando Dortmund, muss ich Dortmund verlassen, um einer persönlichen Anforderung des Rüstungsinspektors VI und Chef des Ruhrstabs General Karl Erdmann nachzukommen. Ich soll den Leiter der Abteilung Arbeit, Major Neugebauer, ein alter erfahrener Praktiker, auf dem Gebiete des Arbeitseinsatzes und kluger Verhandlungsleiter, ablösen und die immer höher sich türmenden Schwierigkeiten hinsichtlich der Sicherstellung der für die dringlichsten Rüstungsfertigungen erforderlichen Arbeitskräfte noch besser zu meistern, als es mein Vorgänger gekonnt hat. Die Berufung ist sehr ehrenvoll und einer Beförderung

mindestens gleichzustellen. Sie bringt jedoch einen dicken Wermutstropfen für mich: die Trennung von Heim und Familie und eine von Sorgenfülle die mit der Zurücklassung einer Familie in einer besonders stark schutzlosen, bombengefährdeten großen Ruhrindustriestadt verbunden sind. Bei schönem Wetter fahre ich frühmorgens mit dem Münchener D-Zug nach Essen und habe nach wenigen Minuten Anschluss zu meinem Reiseziel Kettwig an der Ruhr. Nach einstündigem Wandern über die Ruhrbrücke bis zur Auffahrt zum Schloss Flick, dem Sitz des Ruhrstabes, 150 m über dem Ruhrtal, in herrlicher Ausblicks Lage, und dann den steilen Waldweg hinauf zur Höhe, melde ich mich pünktlich bei General Erdmann, der mir auf meine Bitte bereitwilligst sechs Tage Urlaub sofort einräumt, die ich zur Abwicklung meiner Dienstgeschäfte beim Rüstungs-Kommando Dortmund für nötig erachtete. Mitten im Gespräch klingelt das Telefon. Der General nimmt den Hörer auf. Sein Gesicht ist sehr ernst, als er gleich darauf die Hand auf die Muschel legt und mir zuruft "Die Invasion hat heute Morgen an der normannischen Küste mit starken Kräften begonnen, schwere Kämpfe sind im Gange." Als ich mich bald darauf von ihm verabschiedete und den Berg wieder hinunter in das lachende, schöne Ruhrtal schritt, ahnte ich nicht entfernt, dass dieser Invasionstag zehn Monate später auch mir zum Verhängnis werden sollte.

Januar 1945

Ein halbes Jahr später hatten die Bombenangriffe auf das Ruhrgebiet, besonders auch auf Dortmund, bereits unerträgliche Formen angenommen. Durch die Angriffe am 6. Oktober, 15. und 29. November hatte meine Wohnung empfindlichen Schaden genommen, der aber wieder einigermaßen behoben werden konnte. Nach einem weiteren schweren Angriff im Januar 1945 hielt ich es für zweckmäßig meine Frau und meinen jüngsten Sohn Gerd Rüdiger für einige Wochen zur Erholung mit nach Kettwig zu nehmen. Es glückte mir, in dem freundlichen Einfamilienhaus des Essener Lebensmittelgroßhändlers Oetgen in nur 3 Minuten Entfernung vom Schloss Flick ein nettes Zimmer für sie zu finden. Mitte Januar erkrankte Gertchen plötzlich sehr schwer an einer verschleppten eitrigen Mandelentzündung, die in die Blutbahn geraten war und zu einer Herzmuskelentzündung führte. Dank der Bemühungen unseres Truppenarztes Dr. Brachvogel, Kettwig, eines Herzspezialisten, gelang es, eine lebensgefährliche Krise in den Tagen nach meinem Geburtstag glücklich zu bannen. Immerhin musste der kleine Kerl fünf Wochen das Bett hüten. Kaum war diese Sorge überwunden, als eine neue große Sorge sich erhob. Mein Sohn Hans-Dieter, 16 jährig, war am 4. Januar zum Arbeitsdienst nach Trachtenberg nördlich Breslau einberufen worden. Um den 20. Januar herum waren die Sowjeteere schon so weit nach Westen vorgestoßen, dass Trachtenberg bereits hinter ihnen liegen musste. Wo war unser Junge geblieben? War er noch aus der drohenden Umklammerung herausgekommen? Würde er ohne wichtige Ausbildung und Ausrüstung in aller Eile in die Kampffront mit eingereiht? Fragen, die erst nach langen Wochen durch eine Karte von Hans-Dieter aus einem Arbeitslager, nordöstlich Passaus eine Antwort fanden, die uns beruhigt aufatmen ließ.

Inzwischen war die Front an das linke Rheinufer gerückt. Tag und Nacht rummelte ununterbrochen der Kanonendonner an der nur 14 km entfernten Front war der Himmel mit Bombengeschwadern und Jaboschwärmen angefüllt.

Ein grausiges Bild boten die schweren Nachtangriffe auf Essen, Düsseldorf, Duisburg und Oberhausen, die sich von den Ruhrhöhen ausgezeichnet beobachten ließen. Die

Tagesangriffe waren nicht minder schwer. Waren nachts einmal keine Feindflugzeuge gemeldet, schoss eine bei Hövel aufgefahrne Batterie schwere Fernfeuer-Eisenbahngeschütze, dass auch der Verschlafenste aus seinen Träumen entsetzt auffuhr.

Einzelne Jabos beharkten die Verkehrsanlagen, ohne dass sich ein einziges Flugzeug zur Abwehr sehen ließ. Es wurde auch auf unserem idyllischen Dienstsitz mit der Zeit so mulmig, dass ich mich zu meinem Leidwesen entschließen musste, Leni mit Gertchen am 4. März 1945 wieder nach Dortmund zurückzubringen, zumal jederzeit ein feindlicher Durchbruch über den Rhein erfolgen konnte, der für die Beiden keine Möglichkeit mehr bringen konnte, das unvermeidbare katastrophale Ende mit meinen beiden in Dortmund verbliebenen Töchtern in einem sicheren Bunker abzuwarten.

Da zudem noch der höhere Polizeiführer West mit seinem Stabe von Kaiserswerth nach Schloss Flick überwechselte und Lenis Zimmer frei gemacht werden musste, war die schöne Zeit des Zusammenseins mit Frau und Kind viel schneller als erwartet zu Ende. Schwere Stunden erlebte ich am Polizeiempfangsgerät am 10. März, als ein schwerer Tagesangriff amerikanischer Bomber und am 12. März abends 1100 englische Bomber den Süden Dortmunds restlos vernichteten. War meine Familie rechtzeitig in den 14 m tiefen Stollen 200 m von der Wohnung entfernt gekommen? Hat der Stollen gehalten? Sämtliche Telefonverbindungen mit Dortmund waren zerstört. Ich musste mir persönlich

Gewissheit über das Schicksal meiner Angehörigen durch eine Fahrt nach Dortmund am 13. März verschaffen in Verbindung mit einer wichtigen Besprechung mit der Rüstungsinspektion in Herdecke. Der Schlussakt des Krieges hat für mich begonnen. Ich lasse darüber die nachfolgenden chronologischen Aufzeichnungen aus meinem mit dem 12.3.1945, dem Tag, an dem ich mein Heim verlor, beginnenden letzten Kriegstagebuch sprechen.

13. März 1945

Der Kommandeur des Nachrichtenregiments Ruhr Oberst Kessler, der dem Ruhrstab unterstellt ist, setzte mich auf einer Dienstfahrt an der Semerteichstraße ab. Der Schnellweg war bis zum Krückenweg noch intakt, dann begann das Bild der Zerstörung. Ein Riesentrichter neben dem anderen hatte den Westfalendamm aufgerissen und unpassierbar gemacht. Es dauerte fast 1 h, bis wir uns aus dem Wirrwarr herausgefunden und auf dem Umweg über Hörde und die Semerteichstraße, an den gesperrten Westfalendamm herankam. Ich arbeitete mich mit meinem Handkoffern über das Trichtergewirr und über die von fünf Bomben getroffene große Straßenbrücke, über der hinter meinem Haus vorbeiführenden Bahn Dortmund-Süd-Hagen, hinweg. Ich freute mich zu früh, als ich die Rückseite meines Hauses, von dem ziegellosen Dach abgesehen, sah. Beim Einbiegen in die Kullrichstraße musste ich feststellen, dass sämtliche Häuser auf der linken Seite zu wüsten Trümmerhaufen zusammengeschlagen waren und mein Haus zur Hälfte im Vorgarten lag. Wie ich gedankenverloren mir das Chaos anschaute, hörte ich meinen Namen rufen. Meine Frau und Tochter Gisela kamen die Kullrichstraße herauf und berichteten mir weinend, dass sie obdachlos wären und wie überaus schrecklich der letzte Angriff gewesen sei. Unser Nachbar Direktor Wencker sei zwar auch schwer Bomben geschädigt. Immerhin seien ein paar Zimmer am frühen Morgen bereits

wieder notdürftig verschalt worden, so dass meine gesamte Familie notdürftig in einem Zimmer untergebracht werden konnte. Ich sprach ihnen Mut zu und veranlasste sie, nachdem sich auch Irmgard und Gertchen eingefunden hatten, gemeinsam mit mir den Versuch zu machen, aus den Trümmern zu bergen, was noch zu retten war. Abends wurde ich wieder abgeholt. Ich fuhr nach Kettwig mit zwiespältigem Gefühl im Herzen zurück. Ich war mir bewusst, mein Heim und fast den gesamten Haushalt unwiederbringlich verloren zu haben. Andererseits war ich tief beruhigt und der Vorsehung dankbar, dass keiner meiner Angehörigen körperlichen Schaden erlitten hatte.

14.3.1945

General Erdmann hat entschieden, dass Oberstleutnant Dr. Schweighöfer, Kriegsverwaltungsrat Dr. Hagemann und ich mit unserem Stab, dazu der Adjutant Oberleutnant Melchior, die von mir und Hagemann wenige Tage vorher in Langenberg und Wiedenbrück sichergestellten Ausweichquartiere beziehen und die Aufnahme des gesamten Ruhrstabes, soweit er im Schloss Flick untergebracht war, vorbereiten, Telefonverbindung herstellen und die Rüstungsindustrie außerhalb des Ruhrgebietes mit den erforderlichen Weisungen versehen. Uns werden zu diesem Zweck vorerst zwei Funktrupps mitgegeben. Der General erklärte sich damit einverstanden, dass ich einige Tage in Dortmund bleiben kann, um Aufräumung- und Bergungsarbeiten in meinem Haus durchzuführen und anschließend meine Familie bei Verwandten auf dem Lande in der Gegend Dinker bei Soest unterzubringen. Ein Lastauto, das die letzte Fuhre Mobiliar von Kettwig nach Langenberg bringt, ist beauftragt mich um den 20. März herum in Dortmund abzuholen.

Heimatlos!

15.3.1945

Ich verabschiedete mich nach dem Mittagessen von den Kameraden, Mitarbeitern auf Schloss Flick und fuhr mit Postrat Wolff vom Reichspostministerium, der eine dienstliche Besprechung in Dortmund hatte, in meine Heimatstadt. Vor der letzten Kehre wandte ich mich noch einmal auf der führenden Straße um, um einen letzten Blick auf meine schöne Dienstzeit zu werfen, den „goldenen Käfig“, wie er verschiedentlich nicht zu Unrecht bezeichnet wurde. In Dortmund bekam ich einen Schlafraum bei Wenckers. Ich saß abends beim Schein einer elektrischen Grubenlampe mit Wenckers und den Meinen in der Küche, bis die Alarmsirenen losheulten und alle zum Stollen rannte. Da kein Strom vorhanden war, schwieg das Radio. Man wusste daher niemals, ob ein Angriff auf Dortmund bevorstand oder ob eine Nachbarstadt daran glauben musste. Auch tagsüber gab es mehrmals Alarm. Meist waren es Jabos, die Bomben auf die Bahnhöfe, unter anderem auch auf Dortmund Süd, sowie auf die Verkehrsstraßen, insbesondere den Ruhrschnellweg warfen, um den letzten Verkehr lahmzulegen. Von morgens bis zum späten Abend arbeiteten wir unermüdlich im Hause und an den Trümmern im Vorgarten, nachdem ich mithilfe des Schlossermeisters Henrichs die Treppen im Haus wieder einigermaßen passierbar und festgemacht hatte. Die geborgenen Sachen wurden in Kisten und Koffer gepackt und im Luftschutzkeller oder in der Waschküche zum Abtransport aufgestapelt. Nach langem Suchen fand ich in der Flack-Kaserne eine Transportkolonne, deren Führer ein Major, sich bereit erklärte, meine Sachen in ein bis zwei Wochen nach Langenberg zu schaffen. Dorthin hoffte ich bei längerem

Aufenthalt meine Familie nachkommen zu lassen. Der 20. März ging vorüber, ebenso der 21. März, ohne dass mein Lastauto mich abholen kam. Ich wollte nicht länger meiner Dienststelle fernbleiben und beschloss daher, spätestens am 22. März mit dem ersten Frühzug um 4:38 Uhr ab Notbahnhof Düsseldorf Straße, nur 5 min von der Kullrichstraße entfernt, zusammen mit meiner Familie und möglichst viel Gepäck in Richtung Soest abzufahren. Meine Familie wird mich in Welver verlassen und versuchen auf dem Hof Hündlings, bei Verwandten Unterschlupf zu finden.

Rückzug

22.03.1945

Gegen 3:30 Uhr morgens heulten erneut die Sirenen. Wir stellten das Reisegepäck bereit. Während Frau und Kinder den Tiefstollen aufsuchten, sah ich mir das farbenprächtige, grausige Schauspiel eines schweren Nachtangriffs auf das benachbarte Hagen an. Kurz nach 4:00 Uhr wurde entwarnt. Wir brachen anschließend nach Verabschiedung von unseren freundlichen Gastgebern zu dem traurigen Auszug aus Dortmund auf, dass mir in 25 Jahren zur zweiten Heimat geworden war. Es war ein harter Weg mit dem schweren Gepäck den Bahndamm hinauf, über zahllose Gleise hinweg zu dem unter Dampf stehenden Zug nach Welver. Infolge des Alarms waren wir so frühzeitig zur Stelle, dass wir sämtlich in ein Gemeinschaftsabteil unterkamen. Erst gegen 6:30 Uhr fuhr endlich der Zug ab. In 50 Minuten war Welver erreicht. Mein Anschlusszug nach Soest stand schon bereit auf dem anderen Bahnsteig. Ich hatte nur 2 Minuten Zeit mich von Frau und Kindern zu verabschieden und das viele Gepäck zum Bahnhofausgang zu bringen. Dann musste ich in den Zug nach Soest steigen. Kurz vor 7:00 Uhr kam ich in Soest an. Da der nächste Zug nach Lippstadt erst nach 12 Uhr am Abend fällig war, entschied ich mich „per Anhalter“, d.h. durch Anhalten von Autos auf der Landstraße über Lippstadt nach Langenberg zu kommen. Mit drei vollgepackten Handtaschen schwer beladen, schritt ich durch das schwer durch Luftangriffe der letzten Zeit mitgenommene Güterbahnhofsviertel mit anderen Reisenden, die weiterzukommen trachteten, zum Autohaltepunkt Einmündung südlich am Stadtrand Soest vorbeiführenden Umgehungszugs, in die aus herausführende große Durchgangsstraße nach Paderborn. Ich stand an der Ecke mit etwa 15 Personen über 1 Stunde lang, ohne dass ein aufnahmefähiger Kraftwagen in Richtung Erwitte vorbeikam. Mittlerweile war die Sonne höher gestiegen und die Sicht klar geworden, dass für eine umfassende Jabofähigkeit gegebene Wetter. Und schon dröhnte es über mir. Sieben Feindflieger kurvten bis weilen im Sonnenlicht aufblühend über dem nur wenige 100 m entfernten Güterbahnhof, anscheinend hatten sie dort abgestellten Züge bzw. Lokomotiven ausfindig gemacht, wenn einer nach dem anderen kippte mit aufheulendem Motor im Sturzflug auf wenige 100 m über dem ausgemachten Ziel ab, warf seine Bombe, die mit mächtigem Getöse explodierte ab und schoss wieder steil in die Höhe. Wir Wartenden hielten es für geraten uns nicht bemerkbar zu machen, um nicht eine Zugabe Bombe abzubekommen. Nach 10 Minuten war der Bomberangriff vorbei und der Verkehr auf der Straße kam wieder in Fluss. Ich erkannte, dass mein gewählter Anhalts Platz nicht der Richtige sein konnte, denn die entgegenkommenden Autos waren durchweg bereits voll besetzt. Ich setzte mich mit meinen gewichtigen Handtaschen auf der Umgehungsstraße in Bewegung, in Richtung Westeingangs Soest zum Ausgangspunkt des Rings am Schützenhof. Nach einer halben Stunde war ich an Ort und Stelle. Hier standen bereits etwa 150 Wartende beiderlei Geschlechts mit Kisten, Koffern, Taschen, plärrenden Kindern und stürzten jedes

Mal, wenn durch einen kontrollierenden Feldwebel, Wagen angehalten wurden im wüsten Gedränge vor, um sich einen Platz zu sichern. Nach einer weiteren halben Stunde hatte ich das Glück unmittelbar hinter einem angehaltenen Lastwagenzug in vorderster Reihe zu stehen und in dem Anhänger sogar eine Sitzgelegenheit zu erwischen. Unterwegs musste der Transport 10 Minuten in Deckung verharren, da drei Jabos über der Straße kurvten. Gottlob sahen sie uns nicht und flogen dann wieder ab. In Erwitte am Straßenknotenpunkt nach Lippstadt war ein weiterer Umsteigebahnhof etabliert, dessen Verkehr von einem Schupo dirigiert wurde. Hier brauchte ich nur wenige Minuten zu warten. Ein Fliegerfeldwebel in Begleitung seiner Braut nahm mich in einem kleinen Zweisitzer Pkw nach Lippstadt mit. Lippstadt fand ich zu meiner Überraschung völlig unversehrt mit friedensmäßigem Kleinstadtverkehr vor. Ich schlenderte langsam durch die Straßen zum Nordausgang in Richtung Langenberg Wiedenbrück. Ich hatte ihn eben erreicht, als hinter mir ein schwerer LKW hupte. Ich hielt ihn an, kletterte hinauf und fand mich in einer fröhlichen Gesellschaft von Männern und Mandoline und Gitarre klimpernden Mädchen. Von Fliegern trotz des klaren Wetters unbehelligt, hatte ich mein Zielort Langenberg schon in 20 Minuten erreicht. Als ich ausstieg schaute ich auf die Uhr. Es war erst 12:30 Uhr. Da ich vor eineinhalb Wochen die Quartiere für den Ruhrstab selbst ausgemacht hatte, wusste ich, wo ich Oberstleutnant Schweighöfer zu suchen hatte. Fünf Minuten später stand ich vor ihm, der freudig überrascht war, dass ich, ohne auf den Kettwiger Lkw, der frühestens in zwei Tagen zurück sein konnte, zu warten, die Schwierigkeiten und Gefahren einer weiteren Überlandreise an einem sonnigen, klaren Tag aus angeborenem Pflichtgefühl heraus nicht gescheut hatte und nun kräftig mit anpacken konnte, die Organisation unseres Stabes aufzuziehen und arbeitsfähig zu machen. Mit Schweighöfer teilte ich dessen Wohn-, und Schlafräum als Arbeitszimmer, hatte aber mein eigenes schönes Zimmer mit fließendem Wasser und guten, breiten, westfälischen Bett im Neubau des Langenberger Spar- und Darlehenskassenvereins am Westausgang nach Stromberg. Mein Quartierwirt war der Redundant der Sparkasse, ein Herr Weveler, etwa gleichaltrig mit mir. Von Anfang an herrschte zwischen uns beiden das beste Einvernehmen, dass durch einige im Sitzungszimmer der Sparkasse eingenommene Gläser Doppelkorn fest verankert wurde. Ein ausgezeichnetes ganz neues Telefon-Radiogerät, dass sich beim Stabstoß vorfand, brachte ich in mein Zimmer und hatte so wieder Anschluss an die weite Welt.

Als ich ankam, hatte man bereits ein Casino für den Arbeitsstab im Gasthaus zum Alten Turm am Kirchplatz eingerichtet. Zwei aus Kettwig mitgebrachte Frauen aus der Küche sorgten für ausreichende, pünktliche Verpflegung. Mit rund vier Offizieren aßen gemeinschaftlich unsere Sekretärinnen, Fräulein van Vogt, Fräulein Orfgen und die Sekretärin des Generals, Fräulein Kelpke, ferner Meister der beiden Funktrupps. Im Ort lag ein Bataillon Landesschützen, mit dessen Kommandeur und Offizierscorps wir schnell bekannt wurden. Mit ihnen wurde ein gemeinsamer Kegelabend jeweils am Freitag vereinbart. Das dörfliche Leben war ruhig und angenehm, die anfallende Arbeit durch Verkehrs- und Telefonschwierigkeiten so gering, dass sie kaum ins Gewicht fiel. Als Abteilungsleiter des Ruhrstabes für Arbeitseinsatz und Nachrichtenwesen versuchte ich, mir schnellst möglichst selbst einen neuen befriedigenden Wirkungskreis auszusuchen.

Ich nahm Fühlung mit dem von mir in Wiedenbrück untergebrachten Stäben des Reichsbahn Präsidenten Dr. Kohle (Reichsverkehrsministerium), Postrat Wolff (Reichspostministerium) und Landesregierungsrat Dr. Irmer, Vertreter der

Präsidenten der Arbeitsämter, sorgte für die erforderlichen Telefonanschlüsse, bereitete in Langenberg Unterkunft für den Regimentsstab des Nachrichtenregiment Ruhr vor, überwachte den Aufbau und den Ablauf des Funkverkehrs zum General nach Kettwig, sowie die Schaffung eines eigenen Telefonnetzes in Langenberg und schließlich die Einrichtung eines Bezirksfernamts in Wiedenbrück, als Ausgleichsamt für Kettwig und Schwelm. Nach wenigen Tagen lief das alles ganz programmgemäß.

Dagegen lief keineswegs programmgemäß die deutsche Abwehr gegenüber dem verstärkt feindlichen Druck aus dem Westen, der nach dem Neuwieder Durchbruch sich zu einer weit ausholenden Umfassungsbewegung gegen das Ruhrgebiet auswuchs. Frankfurt, Darmstadt, ja sogar Marburg waren bereits von schnellen amerikanischen Kampfverbänden überrollt. Ein starker Keil stieß über Wildungen nach Norden auf Paderborn (Sennelager) vor, aber auch nördlich des Ruhrgebiets schloss sich die Zange immer bedrohlicher. Immer weiter schob sich die kanadische zweite Armee nach dem geglückten Luftlandeunternehmen bei Bocholt hartnäckigen Widerstandes, der ohne schwere Waffen und Panzer und Luftwaffe kämpfenden schwachen, in aller Eile zusammengerafften deutschen Verbände. Münster, Osnabrück fielen. Schon zeichnete sich der strategische Plan der Gegner ab, Einkesselung des Ruhrgebiets durch Schließung der noch offenen Flanke im Osten zwischen Beckum (Soest) bzw. Wiedenbrück, Lippstadt, Paderborn. Von Tag zu Tag kam der Kanonendonner von der Front im Westen näher. Unaufhörlich zogen die feindlichen Kampfgeschwader mit vielen hunderten vier-motorischen Bombern und zahlreichem Jagdschutz nach Osten und Südosten, in der Hauptsache gegen Berlin, Hannover und Mitteldeutschland. Das Ruhrgebiet und das noch unbesetzte ländliche Westfalen wurden der Tummelplatz ungezählter Jabos, die jeglichen Verkehr unterbanden und auf keine Abwehr mehr stießen. Auch in Langenberg fielen am 26. März einige Bomben an der Verkehrsstraße Lippstadt-Wiedenbrück, ohne nennenswerten Schaden anzurichten, dagegen wurde am folgenden Spätnachmittag der Ausbau für die neuen, schnellen Düsenjäger befindliche Flugplatz Lippstadt-Ost mehrmals stark hergenommen. Es war für mich klar, dass unter diesen Verhältnissen unsere Tage im schönen Langenberg gezählt sein mussten. Ich besuchte mit Hagemanns Wagen,- Hagemann sollte in Altena Ausweisquartiere für den General und die in Kettwig verbliebenen Herren ausmachen.

Am 27. März (Gründonnerstag) besuchte ich meine Frau und Kinder auf dem Hof Hündlings bei Dinker, konnte mich aber nur zweieinhalb Stunden aufhalten, denn ich musste mit dem mitgenommenen Fahrrad noch vor Einbruch der Dunkelheit 38 km bis Langenberg zurücklegen. Angesichts der auf die äußerste angespannte Lage, die plötzliche Entscheidungen hinsichtlich eines weiteren Ausweichens nach Osten notwendig machte, konnte ich zu meinem Bedauern leider nicht länger in Hündlingsen bleiben. Ich versprach dafür, mich am ersten Osterfeiertag (1. April) für einen ganzen Tag freizumachen und diesen Tag voll meiner Familie zu widmen. Als ich gegen 16:30 Uhr mein Rad bestieg und zurückwinkte, ahnte ich nicht, dass das der Abschied von meinen Angehörigen für eine lange, lange Zeit, schwerster Leiden und Sorgen, sein würde. Ich kam nicht weit. Bereits nach 4 km kurz vor Lippborg musste ich vom Rad steigen. Ein dicker Nagel hatte den Hinterreifen so schwer beschädigt, dass sich keine Luft mehr in ihm hielt. Ich schob das Rad zu einer Reparaturwerkstatt, veranlasste einen Franzosen, mich gegen zwei Zigarren und Reichsmark bevorzugt abzufertigen. Es war schon 18:00 Uhr vorbei, als ich mich endlich auf mein Vehikel schwingen konnte. Ich musste mich scharf sputen, um noch vor Einbruch der Neumond Nacht, - eine Lampe hatte ich nicht bei mir, dürfte sie

auch wegen der Fliegergefahr nicht benutzen - wieder in Langenberg zurück zu sein. 1 Stunde lang hielt ich ein mörderisches Tempo durch und schaffte 18 km bis Liesborn. Mittlerweile war es schon so dämmerig geworden, dass ich starke Zweifel hatte, ob ich noch mit heilen Knochen die restlichen 12-14 km auf unbekanntem holprigen Feldwegen bis Langenberg bewältigen konnte. Kurzerhand stieg ich in Liesborn vom Rad, erkundigte mich nach der Sparkasse, wo meine Nichte, Frau Eweler mit ihren Kindern, seit über Jahresfrist wohnte und stand dann verschwitz vor ihr. Wir hatten uns viel zu erzählen, als Mary mir reichlich den Abendtisch und aus Philips letzten Bestand 1 Flasche Wein zur Stärkung auf den Tisch stellte. Ich verbrachte die Nacht auf der Couch im Esszimmer, trank am folgenden

Morgen um 6:00 Uhr Kaffee und radelte um 6:30 Uhr weiter. Ich benötigte fast eineinhalb Stunden, um auf schlechten, krummen Feldwegen an schönen eichenbestandenen, einsamen Höfen vorbei meinen derzeitigen Dienstsitz zu erreichen. Ich kam rechtzeitig, nachdem ich mich in meinem Zimmer umgezogen hatte, zum Frühstück um 8:00 Uhr ins „Kasino“ zurück.

28.3.1945

Am frühen Nachmittag saß ich wieder auf dem Rad, um mit Schweighöfer Besprechungen mit den Rietberger Eisen Werken in Rietberg (Direktor Münker) und der westfälischen Kohlenhandelsgesellschaft Dortmund (Direktor Paul) in Neunkirchen, 3 km weiter, zu führen. Als wir am späten Abend die 17 km heimwärts fuhren, waren wir in bester Stimmung, zumal Frau Paul in ihrem niedlichen Behelfsheim alles, was Küche und Keller für uns bieten konnte, auf den Tisch gebracht hatte und die Unterhaltung in dem gemütlichen kleinen Wohnraum überaus anregend war. Kurz hinter Rietberg sprang meine Kette ab. Wir suchten nochmals Direktor Münker auf, tranken mit ihm ein paar Glas Doppelkorn und liehen von ihm das Geschäftsrad.

Am nächsten Tag sollte, nach Ausbesserung des Schadens, die Räder wieder in Langenberg ausgetauscht werden. Bei der Abfahrt setzte plötzlich Sturmgekläuter der Kirchen von Rietberg und Neunkirchen ein. Wie wir erfuhren, wurden die Männer des Volksturms zur Besetzung des an den Ortsausgängen errichteten Panzersperren aufgerufen. Es war jedoch ein falscher Alarm, denn in dem weiter westlich gelegenen Langenberg war der gewohnte ländliche Frieden. Es war sogar ganz merkwürdig ruhig. Der Kanonendonner war nur gelegentlich zu hören und am westlichen Horizont kein Aufblitzen zu sehen.

29.3.1945

Mit dem Inhaber der Firma Bernhard Kastels (Möbelfabrik, 700 Mann Belegschaft) hatte ich eine ausgiebige Besprechung über den Bau und Aufstellung eines Doppelbehelfsheimes für meine Familie in Langenberg, sowie über die Deckung meines Nachkriegsbedarfes an Schlafzimmern und sonstigen Möbeln. Bei einer Flasche Wein und einem ausgezeichneten Abendimbiss zeigte mir Herr Kastels eine Fülle seiner eigenen schönen Entwürfe vor dem Krieg bereits in Serienfertigung hergestellten Modelle, insbesondere wuchtige Speise- und Herrenzimmer. Als ich nach Hause ging, zogen mit dumpfem Brummen zahllose schwere englische Bomber wieder nach Osten, ohne dass im Ort Alarm gegeben wurde. Am westlichen Himmel blitzt es unaufhörlich. Unaufhörlich grollen auch in der Ferne die Geschütze. Es war

kein Zweifel, der Druck der feindlichen Front hatte sich in den letzten 24 h wesentlich verschärft, die Front war nähergekommen. Konnte ich es unter diesen Verhältnissen verantworten, meine Angehörigen aus ihrer gesicherten Unterkunft und Verpflegung auf einem großen Bauernhof herauszuholen, zu mir nach Langenberg verpflanzen und an mein als Soldat doch ganz ungewisses Schicksal binden, dazu noch meinen Haushalt aus Dortmund nach Langenberg überführen? In dieser Stunde wurde es mir klar, dass dies nicht geschehen konnte.

31.3.1945

Der seit einigen Tagen angekündigte Besuch General Erdmanns wurde heute zur Tatsache. Schweighöfer und ich besprachen mit ihm das Erforderliche und sagten zu, noch am Abend in Liesborn zu prüfen, ob die Rüstungsinspektion VI noch dort untergebracht werden kann. Als er in den Nachmittagsstunden mit Oberleutnant Schütz, Fräulein Kelpke, die weinend um ihre Mitnahme bat, abfuhr, reichten wir uns mit ernsten Mienen die Hand, sahen uns lange wortlos an und dachten dasselbe, dich werde ich nicht mehr wiedersehen. Ich erklärte ihm den Weg nördlich Soest vorbei zum Hellweg, da Zweifel bestanden, ob Lippstadt oder Soest am Abend noch feindfrei waren. Mit Schweighöfer fuhr ich bei Einbruch der Dunkelheit (8:30Uhr) nach Liesborn. Dort suchten wir Mary Eweler auf und erkundigten uns beim Sparkassenredundanten und Bürgermeister nach Unterkunftsmöglichkeiten für die Kürze, die sich als gänzlich unzulänglich herausstellten. Ich gab Mary meine Dokumentenhandtasche mit allen wichtigen Papieren, einschließlich Glashütte Uhr zur Aufbewahrung und fuhr nach 1 Stunde wieder nach Langenberg zurück. Die Front war am Abend bei nordwestlich Stromberg herangerückt (810km) Während der Fahrt sah ich dreimal, wie ein Panzer oder anderes Fahrzeug am nordwestlichen Horizont in Flammen aufging. Artillerieschüsse zerrissen immer wieder die nächtliche Stille. Aufgeregt stand das Volk in den Straßen der Dörfer, die wir durchfuhren.

Schweighöfer und ich waren uns bei der Ankunft in Langenberg einig, dass wir morgen Langenberg verlassen mussten, wenn wir der Gefangennahme entgehen wollten. Mit Schweighöfer begab ich mich um 22:00 Uhr zum östlichen Kampfkommandanten, Majors Ingenrieth, Kommandeur des Landeschützenbataillons I/6, um uns mit den kriegsverwendungsfähigen Soldaten des Stabes, bei etwa erforderlichem Einsatz in der Nacht zur Verfügung zu stellen und falls der Arbeitsstab aufgrund des Erhalten Befehls sich im Morgengrauen noch absetzen kann, zu bitten die zurückgelassenen, Geheimakten ordnungsgemäß zu vernichten. Nach Mitternacht war die feindliche Annäherung an Langenberg (Vorstoß der feindlichen Panzer über Ahlen, Beckum und Stromberg hinaus nach Süden und Osten) so bedrohlich geworden, dass Schweighöfer und ich nach eingehender Beratung beschlossen, die Angehörigen des Stabes zu alarmieren, desgleichen die Funktruppe, sofort mit dem Abbau der Telefonapparate, mit dem Verpacken, Verstauen des Gepäcks auf den Fahrzeugen zu beginnen. Um 3:00 Uhr morgens sollte alles abmarschbereit sein.

Ostersonntag 1. April 1945

Mit eineinhalbstündiger Verspätung setzte sich unsere Kolonne in Bewegung, ein Ford-3 to Lkw, ein schwerer Mercedes Pkw, der zwar auf Anthrazitgenerator umgestellt war, aus Sicherheitsgründen jedoch auf Benzin gefahren wurde, und ein

kleiner Pkw mit Oberleutnant Melchior und Fräulein van Vogt und Fräulein Orfgen als Insassen.

Schweighöfer saß im Mercedes neben dem NSKK-Fahrer Kaufmann und hatte neben viel Gepäck im Fond des Wagens aufgenommen unser Küchenpersonal Frau Dollhausen und Fräulein Hedwig Lang (aus Dortmund) und Gefreiter Frielingsdorf, dazu Verpflegung für acht Tage. Ich saß auf dem großen LKW, der restlos vollgepackt war neben dem Fahrer Gefreiter Conrad. Die beiden Funktrupps hatten Befehl unter Führung des Oberfunkmeisters Nagelschmidt mit vier Funkwagen, 25 Soldaten uns zu folgen. Kaum hatten wir die von Landesschützen gesicherte Panzersperre am Ortsausgang Langenbergs passiert, als nach wenigen Fahrkilometern der Wasserabflussschlauch des LKW's brach. Nach eineinhalbstündigem Aufenthalt war der Schaden endlich repariert und wieder genügend Wasser im Kühler aus dem Brunnen eines in der Nähe befindlichen Bauernhofes eingefüllt. Wir waren im Begriff, die Sitze einzunehmen und abzufahren, als ein dröhnendes Gerassel die Annäherung eines schweren Panzerfahrzeugs aus der Gegend Langenberg ankündigte. Frauen und Mädchen wurden bleich vor Angst und verkrochen sich in Gräben am benachbarten Waldrand. Ich blieb auf der Straße stehen, denn ich konnte mir nicht denken, dass ohne Schießerei in Langenberg ein Feindpanzer ganz allein auf sich gestellt nach Osten durchgebrochen sein sollte. Wenn meine Vermutung nicht richtig sein sollte, müsste jemand Panzer auf der Straße zu verstehen geben, dass wegen der Frau nicht auf die Fahrzeuge, von denen aus kein Widerstand geleistet wurde (weil zwecklos!) geschossen werden dürfte. Inzwischen verstärkte sich das Getöse immer mehr. Die Umrisse eines Panzerungetüms hoben sich allmählich aus dem nächtlichen Dunkel heraus. Ich erkannte sofort, dass es ein 50 to Tigerpanzer war, der mit wüstem Krach hart an unseren Fahrzeugen vorbei in Richtung Rietberg rollte. Es konnte weitergefahren werden. Bald hatten wir den Panzer eingeholt. Schon von weitem sahen wir die aus dem Auspuff mit starkem Geknatter entweichenden Flammen der Verbrennungsgase. Wir kamen aber nicht vorbei und mussten bis Mitte des Städtchens Rietberg hinter ihm bleiben. Inzwischen war es nämlich hell geworden. Rietberg lag hinter uns, desgleichen Neunkirchen. In östlicher Richtung ging es weiter über Kaunitz, Schloss Holte, Oerlinghausen öst. Bielefeld, das völlig unversehrt, aber mit Militärfahrzeugen ganz verstopft war, hinein in das liebevolle Lippische Land. Von meiner Garnisonszeit in Detmold 1940/41 kannte ich mich in diesem Bezirk gut aus und konnte die Fahrzeuge ohne Zuhilfenahme der Karte über Holtrup und Lage, das dem Bahnhof und an der öffentlichen Stadtgrenze starke Bombenschäden zeigte, nach dem Ort Reeze an den Straßen Salzuflen-Lemgo führen. Unser Tagesziel, die Schweighöfer aus seiner Tätigkeit als Kommandant des Rüstungskommandos Bielefeld bestens bekannte Möbelfabrik Gebrüder Kiso, erreichten wir ohne Fliegerbelästigung gegen 8:00 Uhr. Die beiden Transporter trafen erst gegen 10:00 Uhr ein. Sie mussten 18 km umfahren, da unmittelbar nach unserer Durchfahrt die Panzersperren in Rietberg geschlossen worden waren. Frau Kiso stellte die Küche zum Kaffeekochen und das am Feiertag geschlossene Büro als Aufenthaltsraum zur Verfügung. Ich war angenehm überrascht, als mich die Hausfrau mit Schweighöfer zum feiertäglichen Mittagessen (Putenbraten, Nachtisch mit Wein) einlud. Eine Funkstation war schnell aufgebaut, und zwei Funkprüche an General Erdmann, Meldung über die von Langenberg erfolgte Absetzung des Stabes, Eintreffen bei Kiso in Reeze und Angabe des Marschzieles für den Abend (Kirchheide), abzusetzen. Nach dem Mittagessen lernte ich im Hause Kiso weilenden Regierungspräsidenten Fründt von Münster kennen.

Nach herzlichen Dankesworten für die erwiesene Gastfreundschaft brach ich nachmittags gegen 3:30 Uhr mit sämtlichen Fahrzeugen in Richtung Kirchheide auf, dass wir nach 9 km Fahrt durch bebautes Hügelland und stille Wälder erreichten. Nach Rücksprache mit dem Ortsbürgermeister gelang es unerwartet rasch, sämtliche Männer und Frauen in guten Bauernquartieren in dem stillen abseitigen Ort unterzubringen. Ich selbst bezog Quartier beim Bauer Gustav Dreweskracht, dessen Frau es sich nicht nehmen ließ, mich ausgezeichnet zu verpflegen. In den Abendstunden traf ich auf der Quartierskontrolle in einem großen Saal die Reste der Regierung Münster, unter Führung von Oberregierungsrat Bender an. Die Herren packten in aller Eile ihre Akten zusammen, um weiter nach Osten zu ziehen und boten uns bereitwilligst ihre schönen Quartiere an. Wir brauchten sie aber nicht, denn wir waren ausnahmslos mit unseren Quartieren und Wirtsleuten sehr zufrieden.

Ostermontag, 2.4.1945

Wenn auch aus Gegend Bielefeld und im Süden aus Richtung Paderborn heftiger Gefechtslärm kam, so glaubten wir in unserem abgeschiedenen Ort uns vorerst noch einigermaßen sicher zu fühlen. Wir gaben einige Funksprüche an den General auf und empfangen ein paar uns wenig Interessierende aus Kettwig. Unsere Bitte um Bekanntgabe der Feindlage blieb unbeantwortet. Die konnte anscheinend noch nicht mehr genau festgestellt werden. Der Tag war verregnet, ersparte uns dafür rege feindliche Lufttätigkeit. Ein Tag, wie er zu Ruhe und zu guten Essen nicht besser geeignet sein konnte.

3.4.1945

Im Laufe der Nacht hatte sich der Feind über Bielefeld, auf der Autobahn bis kurz vor Herford vorgeschoben und beschoss im Südwesten Detmolds und Lemgo, was von Kirchheide nur 8 km entfernt ist. Die Lage wurde für uns von Stunde zu Stunde bedrohlicher. Wieder hieß es packen, Funkstation abbauen und weiter nach Osten auszuweichen. Ein aus diesigem Himmel nieder strömender dünner Regen bannte die Luftgefahr und entthob uns der Vorsichtsmaßnahmen, nur nachts mit abgeschaltetem Licht zu fahren. Wohl ausgeruht fuhren wir 9:30 Uhr ab, durchfuhren Langenholzhausen, folgten der Straße nach Rinteln, überquerten die Weser, auf der stark bewachten und zur Sprengung vorbereiteten großen Straßenbrücke, warfen einen Blick auf die malerisch angeordneten alten Häuser Rintelns. Auf dem rechten Weserufer kletterten wir dann die große Provinzialstraße nach Obernkirchen (Grafschaft Schaumburg) hinauf. Unterwegs kamen wir an Gruppen 14-jähriger Hitlerjungen vorbei, die Befehl erhalten hatten, ihr Elternhaus zu verlassen und sich weiter ostwärts zu sammeln. Wir hatten nicht das geringste Verständnis für diesen unsinnigen Befehl, noch weniger verstanden wir die Eltern, die ihre kleinen Jungen mit einem schweren Rucksack auf dem Rücken allein auf der Landstraße in Regen und Kälte in das ferne Dunkel ziehen ließen. Die Jungs taten uns leid. Leider konnten wir sie nicht mitnehmen, da wir auf den Fahrzeugen nicht das kleinste Fleckchen mehr frei hatten. Wir wussten, dass wir das Rüstungskommando Bielefeld im Casino der Glasfabrik Heye in Obernkirchen Schauenstein treffen würden, kamen gerade zur rechten Zeit an, als die Bielefelder beim leckeren bereiteten Mittagssmahl saßen. Selbstredend wurden wir nach der ersten freudigen Begrüßung zum Essen eingeladen und dabei wurde die Unterkunftsfrage besprochen. In Obernkirchen und Bückeberg war kein Raum mehr freizumachen. Gauleitung und Regierung Münster hatten seit Tagen alle freien Räume belegt. Die Unterkunftsverhältnisse waren

dagegen gut. 7 km südöstlich Mindens, wie uns von dem wohl informierten Quartierkommandos Bielefeld erklärt wurde. Die Auskunft war richtig. Wenige Stunden später hatten wir nach Rücksprache mit dem Bürgermeister eine Reihe Einzelzimmer in einer quer zur Landstraße liegenden Siedlung belegt und bereits Freundschaft mit unseren Quartierswirten, durchweg Leute, in kleinen, bescheidenen Verhältnissen, aber unübertroffen in ihrer weitestgehenden Gastfreundschaft, geschlossen. Schweighöfer und ich wohnten unter einem Dach im Hause bei einem überaus netten Herrn.

4.4.1945

Ein Kurier vom Rüstungskommando Bielefeld brachte einige Funkprüche an General Erdmann, die mit unseren eigenen bereits am Vormittag nach Kettwig abgesetzt werden konnten. Gegen Abend wurde die Lage sehr bedrohlich. Minden lag unter schwerem feindlichem Beschuss. Oberst Melchior fuhr trotzdem bzw. gerade deshalb zum Verpflegungsamt Minden in der Hoffnung, kurz vor Toresschluss alles Gewünschte ohne Langes hin und her zu erhalten. Er kam um 7:00 Uhr mit vollgepacktem PKW zurück. Brot, Knäckebrötchen, Frisch-, und Konservenwurst, 50 Flaschen Weinbrand, tausende Zigaretten, hunderte Päckchen Tabak und kleine Tafeln Schokolade. Der Vorrat war als Versorgung für 25 Mann auf eine Anzahl Tage berechnet (Ein Funktrupp hatten wir beim Rüko in Bielefeld belassen. Fürs erste war damit das äußerst schwierig gewordene Verpflegungsproblem behoben. Dazu hat jeder so viel zu rauchen, wie er überhaupt vertragen konnte. Inzwischen tauchten im Dorf überall Kampftruppen auf und bezogen eine Aufnahmestellung. Schon heulten die ersten Feindgranaten über den Kamm der unmittelbar vor Hammen liegenden Weserberge hinweg und streuten die Gegend ab. Hammen war im Verlauf weniger Stunden in die Kampfzone einbezogen worden. Nun wurde es höchste Zeit uns wieder abzusetzen. Die Dunkelheit musste jedoch zunächst noch abgewartet werden, denn ständig patrouillierten englische Aufklärer und Jabos im Luftraum über uns. 21:30 Uhr stand die Stabskolonne verladen und abmarschbereit. Bei vorsichtiger Fahrt ohne Scheinwerferlicht wurde Bad Eilsen und Stadthagen passiert und unterwegs ostwärts marschierender Kolonnen von tausenden sowjetischer Kriegsgefangener mehrfach überholt. Doch war es auch den russischen Marschkolonnen wiederholt möglich, meinen LKW wieder zu überholen. Da wir ohne Zündschlüssel, lediglich durch Kurzschaltung der Zündkabel fahren mussten, der dusselige Fahrer dieses Wagens war nach Kettwig mit dem Schlüssel in der Tasche vor acht Tagen zurückgefahren - blieb der Wagen ein dutzend Mal unterwegs so lange liegen -, bis der Fahrer Konrad die verdeckt unter dem Schaltbrett liegenden Kabel richtig wieder zusammengefügt hatte. Dabei verloren wir den Anschluss an die restlichen Wagen. Aber ich fand auch so den Weg zu dem vereinbarten Marschziel Steinhude am lieblichen Steinhuder Meer. Vor Hagenburg erreichten wir den Pkw Melchiors, der es nicht mehr weiter tun wollte. Er wurde ins Schlepptau genommen. Dann ging es weiter. Eine halbe Stunde später hatte ich Bedenken, ob Melchior noch hinter uns war. Ich ließ halten und sah nach. Melchior mit seinem Wagen war nicht mehr da. Also auf der Straße wieder etwa 20 km zurück. Da stand der Wagen am Straßenrand, kaum 100 m von der alten Abschleppstelle entfernt. Das brüchige Drahtseil war bei einem Anrücken des LKWs gerissen, ohne dass wir es vom Führersitz des LKWs merken konnten. Jetzt wurde mit allen Vorsichtsmaßnahmen im Schlepp gefahren. Gefreiter Frielingsdorf musste sich auf das linke Trittbrett stellen und sich in kurzen Zeitabständen durchrufen oder kurzes blinken mit abgeschirmter Taschenlampe bemerkbar machen. So kam es,

dass wir die ganze Nacht unterwegs waren und dabei doch nur etwa 80 km Entfernung zwischen Hammen und Steinhude zurücklegten.

5. 4.1945

Beim ersten Morgengrauen erreichten wir endlich Steinhude, über Altenhagen und trafen verabredungsgemäß in der Steinhuder Leinenweberei ein. Wir warteten bis 8:00 Uhr. Dann erst konnte nach einer Unterredung mit dem Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Kuckuck die Unterbringungsfrage in zufriedenstellender Weise gelöst werden. In der Nähe des Heimes der (fürstlich) Schaumburg-lippischen Segelvereins wurden zwei Wohnbaracken bezogen. Im Segelverein wurde ein netter Raum als Casino bereitgestellt und ein Herd der großen Küche für den Ruhrstab freigegeben. Ich selbst bezog im ersten Stock ein nettes Klubmitgliederzimmer, mit schöner Aussicht auf das „Meer“. Schweighöfer kam in einem winzigen, aber sehr netten Schlafkabine in einem gegenüberliegenden Wochenendhaus unter. Gegen Mittag flogen etwa 400 Bomber nördlich vom Steinhuder Meer in Richtung Hannover - Berlin. Ich beobachtete, wie zwei Lancaster-Bomber vom Flakfeuer getroffen wurden, brennend abstürzen und mit gewaltiger Rauchentwicklung mit den Bomben am Boden explodierten. Die Insassen hatten anscheinend keine Möglichkeit herauszuspringen, denn ich sah keine Fallschirme vom Himmel hinunterpendeln. Das Wetter war klar. Nur vereinzelt zogen weiße Wolken in großer Höhe.

Ich legte einen Film in meine Kino-Aufnahmeapparat und fing eine ganze Anzahl lieblicher Landschaftsaufnahmen über den schwach sich kräuselnden blanken See ein. Im Casino des Segelvereins wurde der Kachelofen angesteckt und eine angenehme Behaglichkeit mit schöner Aussicht auf den See geschaffen. Mittag und Abendessen wurden hier gemeinsam eingenommen. Abends wurde die erste der 50 Flaschen Weinbrand in der Dämmerstunde geleert.

6. 4.1945

Der Steinhuder Bürgermeister Kuckuck ließ es sich nicht nehmen, uns für den Mittag eine ganze Menge selbst gefangener Fische zur Verfügung zu stellen. Eine Art Felchen, die gebraten auf den Tisch gebracht wurden und mir ausgezeichnet mundeten. Engländer und Amerikaner waren wieder näher herangekommen. Es war ihm gelungen, in der Nacht Brückenköpfe auf dem rechten Weserufer, unter anderem bei Nienburg und Lahstedt zu bilden. Der Gefechtslärm war nachmittags deutlich wahrzunehmen. In den Abendstunden fuhr Schweighöfer mit dem Kommandeur des Rüstungskommandos Bielefeld auf Erkundungsfahrt in Richtung Wunstorf, um die militärische Lage zu peilen. Oberstleutnant Pechstein vom Rüko Bielefeld, der im benachbarten Hagenberg untergekommen war, blieb bei mir im Casino zurück und war glücklich, mit mir und Melchior im Verlauf des Abends eine Flasche Weinbrand leeren zu können, die zweite aus unserem Bestand. Erst nach ein Uhr nachts kam Schweighöfer verärgert und missgelaunt zurück. Er wollte zum Flugplatz Wunstorf, hatte unterwegs eine Panne und wartete vergebens auf den von mir geschickten Fahrer, der die von Schweighöfer telefonisch angegebene Stelle nicht fand bzw. seine Aufgabe erst löste, als er von mir erneut auf die Suche geschickt worden war. Auch dann hatte Schweighöfer Pech, denn er konnte in der Dunkelheit den Kampfkommandanten des Flugplatzes nicht ausfindig machen.

Gefangennahme

Fortsetzung folgt!